Eugen Drewermann

»Luther wollte mehr«

Eugen Drewermann

»Luther wollte mehr«

Der Reformator und sein Glaube

Im Gespräch mit Jürgen Hoeren





© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2016 Alle Rechte vorbehalten www.herder.de

Satz: de·te·pe, Aalen

Herstellung: CPI books GmbH, Leck Printed in Germany

ISBN 978-3-451-37566-8

Alle Tradition ist wie eine Laterne. Die Dummen halten sich daran fest, den Klugen weist sie ihren Weg.

G. B. Shaw

Inhalt

Vo	rwort	9
I.	Was bedeutet Luther?	11
	1. Prophetisch existieren in Protest	
	und Programmatik	12
	2. Vaterangst und Gottesfurcht	15
	3. Die Stunde der Entscheidung –	
	Worms im Jahre 1521	19
	4. Das Vorbild: Jan Hus	21
	5. Der Reformer wird zum Protestanten gegen Rom	22
	6. Protestantismus und Katholizismus	25
	7. Gottvertrauen und persönliche Identität	35
	8. Die Bibelauslegung – Schuld und Vergebung	37
	9. Paulus und Augustinus	39
	10. Der Bruch mit dem humanistischen	
	Menschenbild	41
	11. Die Bibel als Grundlage	44
	12. Der Mensch im Gegenüber Gottes	47
	13. Erweiterungen: Historische Kritik und	
	Psychoanalyse	48
	14. Vier Aporien	49
	15. Politische Wirkungen und Wirksamkeiten	66
	16. Was will die Bergpredigt?	74
	17. Die Lehre von der Prädestination	79
II.	Der Kern: das dreimalige »Allein«	85
	1. Allein durch die Schrift (sola scriptura)	85
	2. Allein durch Gnade (sola gratia)	161
	3 Allein durch Clauben (cola fide)	227

III. Religion und Gesellschaft	265
1. Augustins Zwei Reiche-Lehre	266
2. Gewaltlosigkeit als Botschaft Jesu – aber:	
die Todesstrafe und der Krieg	271
3. Obrigkeit und Gehorsam	274
4. Wider den Wucherzins	278
5. Gerechtigkeit im Sinne Jesu	287
6. Von Geld und Freigeld	289
7. Der Dualismus von Gesinnung und	
Verantwortung	290
8. Antijudaismus? Von Gesetz und Evangelium	295
9. War Jesus der Messias?	299
10. Die Juden und der Zins	301
11. Juden und Christen um 70 n.Chr.	304
12. Die Kirchen im Nationalsozialismus	
und im Kaiserreich	306
13. Die Quintessenz	311
14. Das Toleranzprinzip	312
Zum Weiterlesen	320

Vorwort

Jan Hus, am 6. Juli 1415 auf dem Konzil in Konstanz verbrannt, hatte mit seiner Vorahnung recht: Seine Standhaftigkeit im Glauben, sein Beharren auf die Wahrheit, sein Festhalten an der Bibel als Messlatte für das Leben – dieser Einsatz würde nicht umsonst sein. Aus dem Hus (Tschechisch: Gans) würde ein Schwan, ein Phoenix werden. Denn 100 Jahre nach seinem Tod beschäftigte sich Martin Luther bereits während seines Noviziats in der Vorbereitung auf die Ordensgelübde mit Jan Hus. Hus faszinierte ihn wegen seiner Klarheit und Kompromisslosigkeit. Schon bei seiner ersten Disputation bekannte sich Luther zu dem böhmischen Ketzer, der zu Unrecht verbrannt worden sei. Das Konstanzer Konzil und der Papst hätten sich geirrt. Was für eine Provokation!

Martin Luther greift die Gedanken von Vorreformatoren wie Jan Hus auf und denkt sie weiter. Er erkennt, dass die katholische Kirche aus dem, was Jesus für das Leben wollte, eine Lehre, eine Doktrin gemacht hat. Aus dem, was der Person, jedem Einzelnen gelten sollte, entstand ein institutionalisiertes Beamtentum. Dies deformierte den Glauben zu einem Sammelsurium von Dogmen, die aus Angst um das Seelenheil nachzusprechen sind.

Der Paderborner Theologe und Psychotherapeut Eugen Drewermann bringt es auf den Punkt: Seelsorge im Namen Jesu richtet Menschen auf, anstatt sie niederzudrücken. Und Luther hat den Weg bereitet, dass die Menschen angstfrei mit dem Glauben an die Heilige Schrift und vor allem an den Mann von Nazareth positiv leben können, statt abgeschreckt oder in den Aberglauben getrieben zu werden. Luther reißt magisches Denken ein. Er führt die Menschen seiner Zeit in eine neue Mündigkeit, löst, ja erlöst sie von Abhängigkeiten

und Trugbildern. Er wagt eigenständiges Denken und ermuntert zur selbstverantworteten Reflexion über den Glauben. Er rückt die Bibel, den Glauben und vor allem die Gnade Gottes ins Zentrum des Christseins. Für seine Zeit war das eine Ungeheuerlichkeit, für die Gegenwart ist es eine Selbstverständlichkeit. Die Trias von Bibel, Glaube und Gnade muss neu buchstabiert und weitergedacht werden. Zu lange sind Protestanten, und erst recht die Katholiken, stehen geblieben, ohne erkannt zu haben, dass die Lehre Martin Luthers vom Außen zum Innen, von der Äußerlichkeit zur Innerlichkeit, durch die Erkenntnisse des Psychologie, der Neurologie und Psychotherapie bereichert werden kann, ja muss. Wesentlich ist, was Gott mir in meinem Herzen sagt. Drewermann fordert Protestanten und Katholiken auf, ihre Vorbehalte vor der Psychotherapie abzulegen - um der Seelsorge willen. Denn ein Mensch, der sich selbst versteht, versteht auch andere Menschen besser. Erst dann öffnet sich die Seele.

Eugen Drewermann argumentiert und reflektiert mutig, manchmal bewusst provokativ, über die Konfessionen und ihre Differenzen, die er klar benennt, hinaus. Er ermuntert, Martin Luthers Gedanken und Thesen unorthodox und befreit auf Zukunft hin weiterzuentwickeln und Vertrauen gegen Angst zu setzen. Um der Einheit der Menschen willen brauchen wir ein Umdenken und Weiterdenken bei Protestanten und Katholiken. Die Erinnerung an den Thesenanschlag zu Wittenberg 1517 sollte dazu genutzt werden, weit über konfessionelle Grenzen hinaus ein Neues zu wagen.

Jürgen Hoeren

I. Was bedeutet Luther?

Herr Drewermann, vor allem von katholischen Theologen wird die Frage gestellt: Was feiern wir eigentlich am 31. Oktober 2017? Feiern wir 500 Jahre Reformation? War es überhaupt eine Reformation, die am 31. Oktober 1517 in Wittenberg losgetreten wurde?

Als Kind habe ich noch gelernt, dass der Jubeltag der Protestanten der größte Trauertag der Katholiken sei, die Kirchenspaltung. Sie wurde katholischerseits als Schuld Luthers gebrandmarkt. Das war noch vor 60 Jahren der Bewusstseinsstand unter den meisten katholischen Theologen, auch in der Katechese den Gläubigen gegenüber. In diesem Sinne hat es keine Reformation gegeben, nur eine Irrlehre, indem im Westen der Kirche der Glauben an den einen Gott unheilvoll in zwei Konfessionen zerteilt wurde. In Wirklichkeit aber wurde durch Luther etwas bewusst, das innerhalb der Glaubenstradition längst Gegenwart war: Statt die Botschaft der Einheit, die Jesus in die Welt bringen wollte – zwischen Gott und Mensch, zwischen Himmel und Erde, zwischen Heiligen und Sündern, zwischen Sakralem und Profanem -, kreativ aufzugreifen und weiterzuführen, haben 1500 Jahre Kirchengeschichte in katholischer Obhut die Spannungen zementiert. Luther hat, stellvertretend für eine ganze Zeit, in seiner Gegenwart und für die Jahrhunderte danach, diese Zerspaltenheit gefühlt, durchlitten und auf seine Weise zu artikulieren und zu überwinden unternommen.

1. Prophetisch existieren in Protest und Programmatik

Das bedeutet Luther für mich: Eine Persönlichkeit, die die Gegensätze so energisch aufgreift, dass man damit nicht länger leben kann und nach Lösungen suchen muss. Es wäre historisch unfair, der Person Luther vorzuhalten, dass er am Anfang des 16. Jahrhunderts nicht auf den Neuaufbruch seiner Zeit, auf das ungeheuer Widersätzliche in seiner Zeit, mit einer geschlossenen systematischen Betrachtung antworten konnte. Er hat es von Fall zu Fall an den Stellen getan, an denen er es evident als notwendig spürte. Darum ist er in meinen Augen in seiner ganzen Biografie nicht im Jahre 1517 am größten, sondern 1521 auf dem Reichstag in Worms. Da vollendet sich der gesamte reformatorische Ansatz und bringt einen neuen Gegensatz hervor, den er nicht mehr überwinden kann und auch gar nicht überwinden darf, weil er zu der Botschaft Jesu gehört: der Gegensatz von Person und Institution, von Individuellem und Allgemeinem, von Prophet und Priester.

Aber bleiben wir noch einmal im Jahre 1517 beim Thesenanschlag in Wittenberg. Wollte Luther eigentlich mit diesen Thesen so eine große Aufmerksamkeit erregen? Wollte er wirklich etwas Neues stiften, oder wollte er seiner katholischen Kirche zeigen: Da müsst ihr neu nachdenken?

Im Jahre 1517 schreibt Luther noch andere Sammlungen von Streitthesen mit den Theologen. Auch der sogenannte Thesenanschlag an der Schlosskirche zu Wittenberg wird zu verstehen sein als Teil einer breit gefächerten Auseinandersetzung. Der Zeitpunkt für das Thema ist richtig gewählt: Es geht um die Ablassfrage. Was Luther sich erhofft, ist typisch für ihn selber – der Glaube nämlich, dass es im theologischen Streit gelingen werde, die Wahrheit Christi zurückzugewinnen und

einträchtig zu formulieren. Das ist eine akademisch so ehrliche, im Grunde aber auch so mönchisch naive Vorstellung, dass sie zu Luther sein ganzes Leben lang passen wird: Wenn man die Wahrheit sucht, wenn man sie vertritt, wenn man sie so kraftvoll formuliert, wie man kann, und einen Gegner hat, der geistig standhält, dann kann dabei nur etwas herauskommen, das allen Menschen gut tut und das die Sache Gottes vorantreibt. Das hat Luther Ende Oktober 1517 erwartet. Dass es dann völlig anders kam, basiert auf der groben Unterschätzung von Fragen, die er zwar selber angreift und aufgreift, die er aber nicht selber steuern kann: Geld und Macht nämlich. Der Ablass ist einer der Punkte, an denen es für Luther gilt, standzuhalten. Es hätte hundert andere Fragen gegeben - die hat er auch irgendwo alle einmal formuliert –, aber nun trifft er wirklich in das Zentrum. Die katholische Kirche hätte auf alles Mögliche an Themenstellungen sonst wahrscheinlich mit Aussitzen, mit Toleranz, mit Duldsamkeit, mit Verschweigen, mit Irrelevanz reagiert, solange es nur um Gnade oder um Freiheit oder um Gesetz oder um Bibelauslegung oder um Kirchenstruktur oder um die Frage, was ist und macht der Papst in Rom, gegangen wäre. Aber nun schreibt Luther in den Thesen: »Wenn schon der Papst in Rom den Dom zu St. Peter bauen will, warum, wo er selbst der reichste Crassus ist, nimmt er nicht zumindest sein eigen Geld statt das der armen Gläubigen?« Das klingt nach Aufruhr. Und das ist es auch, und das wird es auch bewirken. Und es ist auch so gemeint: Dem Papst soll Angst gemacht werden vor den eigenen Gläubigen in der Verantwortung Christus gegenüber.

Da sitzt in Mainz seit 1514 in der Person Albrechts von Brandenburg ein Bischof, der sich seine Pfründe mit dem geliehenen Geld der Fugger hat kaufen müssen. Diese seine Schulden muss er nachkreditieren. Dafür wird der Ablass eingesetzt. Das ist unglaublich! Man kauft sich geistliche Ämter – das nennt man Simonie; man schachert herum, man erpresst mit Seelenangst aus den Gläubigen das notwendige Geld dafür. Das ist keine Seelsorge mehr, das ist Verrat an den Menschen. Das ist Verleugnung der Botschaft Jesu. Das ist nicht zu dulden von einem Mann, der, sich stützend auf die Bibel, ernsthaft die Nachfolge Christi leben will.

Aber Herr Drewermann, das haben doch schon John Wyclif, Jan Hus 150 Jahre vor Luther getan. Sie haben den Ablass gegeißelt und sind, was Hus betrifft, auf dem Scheiterhaufen gelandet.

Richtig. Man sieht, dass das Thema »Reichtum« in der Wirklichkeit der Kirche mit der Armutsforderung Jesu im Ideal nicht zusammenkommen kann.

Ris heute

Bis heute nicht. Aber damals, spätestens im Hochmittelalter, seit den Tagen Innozenz III., schließt sich die Kluft nicht einmal mehr durch den heiligen Franziskus. Der hat einen Armutsorden gegründet. Das haben Leute wie Waldes, Wyclif und Hus, die Sie erwähnen, nicht getan. Aber die Spannung besteht natürlich. Jan Hus hat miterlebt, wie 1410 päpstlicherseits – allerdings durch einen von drei Päpsten in seinen Tagen - ein Ablass ausgerufen wurde, um Krieg gegen Neapel zu führen. Und einen solchen Ablass soll er in Prag vertreten, und er tut es wieder nicht, weil er eine ehrliche Haut ist, die sich nicht einem Ochsen ähnlich strapazieren und zu Leder verarbeiten lässt. Auf solche Widersetzlichkeit aber steht die Todesstrafe. Das sind die wirklichen Vorwürfe, für die man Hus verbrennen wird: Er hat die Kirche bekämpft an einer Stelle, wo es ihm wirklich darauf ankam. Allein das war schon verräterisch. Nicht weit von Paderborn, in Bielefeld, hat der Systemtheoretiker Niklas Luhmann einmal gemeint: »Man kann Systeme nur verändern entlang ihren immanenten Messfühlern.«

Wenn die Kirche auf einen Mann wie Hus mit Interdikt, mit Ausgrenzung, mit Hinrichtung antwortet, bloß weil es ihr um Geld geht, so offenbart sie damit klarer als in jeder theoretischen Abhandlung, wo ihre wahren neuralgischen Punkte liegen: bei Geld und Macht.

Bei Äußerlichkeiten.

Ja, bei Äußerlichkeiten. Das gerade wird ein Dauerthema Luthers 100 Jahre später. Man muss das, was da äußerlich deklariert wird, innerlich nehmen, um Christus zu verstehen, sonst ist es nicht geistig, sonst ist es nicht paulinisch, sonst ist es überhaupt nicht christlich, sonst ist es – ich sag jetzt schon lutherisch vorweg – nur »alttestamentlich«. Das ist der entscheidende Auseinandersetzungspunkt: Wie kommt man vom Alten Testament zum Neuen Testament, außer man liest es geistig, man nimmt es innerlich?

2. Vaterangst und Gottesfurcht

Herr Drewermann, kommen wir einmal – Sie sind ja Psychotherapeut – zu dem Psychogramm von Martin Luther. Können Sie es entwerfen?

Das ist nicht einfach, doch versucht hat es zum Beispiel Erik Erikson – zum Ärger vieler Theologen, doch in sich recht stimmig. Grob gezeichnet das Ergebnis: Unzweifelhaft stand Luther sehr stark unter dem Eindruck seines Vaters, den er höchst ambivalent erlebt hat. Wir haben von Lucas Cranach gezeichnet die Elternbilder: die Mutter Margarethe, die treusorgend, abgehärmt in ihren Pflichten aufgegangen, dasteht, und nicht gerade ein Gefühl von Glück und emotionaler Innigkeit ausstrahlt; und daneben das Gesicht des Vaters Hans.

Wenn man sich, das sehend, psychologisch vorstellt: so hat Luther sein erstes Gottesbild in sich aufgenommen, dann begreift man eine Reihe seiner späteren Konflikte. Luthers Vater war kein einfacher Bergmann, sondern er hatte sich im Montangeschäft emporgearbeitet. Er hatte Kuxe gehalten, Aktien also im Bergwerksgewerbe, er war in Mansfeld zu Wohlstand gelangt - gerade jetzt werden archäologische Ausgrabungen am Ort durchgeführt, die zeigen, dass das Bild des Arme-Leute-Sohnes, des Bergarbeiterkindes Martin Luther, so nicht stimmt. Das Milieu seiner Eltern war mehr als gehobener Mittelstand. Und natürlich wollte der Vater, dass sein Sohn Martin in gewisser bürgerlicher Weise Karriere macht und reüssiert. Also ging Martin in Mansfeld auf die Lateinschule, die wie üblich sehr streng war. Später wird Luther sagen: »Man sollte zum Prügel einen Apfel legen.« Aber er hat diese Art von Pädagogik, die damals selbstverständlich war, durchlaufen müssen und sollte nach der Schulzeit in Eisenach entsprechend dem Willen seines Vaters durch ein Studium in Erfurt nach Ableistung der Artes Jurist werden. Genau damit hat er begonnen, als er 1505 bei Stotternheim einen Blitzeinschlag erlebt. Nur zwei Monate später tritt er in den Augustiner-Eremiten-Orden ein, nach einem heiligen Schwur, den er der Mutter Anna geleistet hat: »Ich will ein Mönch werden.«

Ich denke, Luther hat in diesem Moment den ganzen Schrecken seines Lebens kondensiert gefühlt: Gott kann strafen – wie der antike Zeus, der Blitzefreudige. Was erlebt ein Mensch, wenn er gerade einer tödlichen Gefahr, die auf ihn gezielt zu haben scheint, entkommt? Er kann kaum etwas anderes denken, als dass er nur noch einmal davongekommen ist, um etwas, das eigentlich gestraft gehört, abzubüßen. In einer solchen Vorstellung verdichtet sich das Vaterbild Luthers fast zur Naturmetaphysik, und es wird sein charakteristisches Thema bleiben: Wie gibt es eine Rechtfertigung für meine eigene oder für die menschliche Existenz insgesamt?

Das wird ein Ringen gegen den Blitze schleudernden Gott, ein Flehen um Gnade, und so liest er die Bibel an jeder Stelle, wo er sie aufschlägt, als Antwort auf diese Frage, oder er bekämpft die Stellen, an denen er eine Antwort nicht findet oder seine Angst gar verstärkt sieht. Nur folgerichtig wird er sich auch aus dem Mönchsgelübde herauslösen, weil er da wieder die Strenge des strafenden väterlichen Gottes findet in Gestalt endloser Schuldgefühle.

Es ist generell die Frage: Wie kann man die Mönchsgelübde ehrlicherweise ohne Selbstverrat, ohne Heuchelei leben? Luther wird die Orden auflösen, er wird 1525 mitten in dem Maximum des Durcheinanders, das er zum Teil selber provoziert hat - die Bauernkriege sind gerade auf ihrem Kulminationspunkt -, wie wenn es nichts Wichtigeres zu tun gäbe, heiraten. Die Polemik gegen ihn auf der Gegenseite überschlägt sich. Das alles ist vorherzusehen. Zwei Jahre später aber wird er an seinen Vater Hans Luther schreiben: »Das hast nicht Du gemacht, sondern Christus. Der Papst schafft Puppen«; doch will er sagen: Christus hat ihn gelehrt, sich selber treu zu sein als Mensch und damit die Liebe zu lernen und persönliche Freiheit zu gewinnen. Das ist ein Prozess, der eine Psychogenese und Reifung im Psychologischen verrät, die wirklich so, wie Luther immer wieder schreibt und gedacht hat, ganz und gar aus dem Glauben kommt. Eine solche Entwicklung ist nicht mehr bezogen auf seinen Vater, eigentlich auf gar keinen Menschen mehr, sicher auf keinen Ordensoberen und auf gar keinen Fall auf den Papst; vielmehr allein im absoluten Gegenüber Gottes findet Luther zu sich selber als einer Person, die sich annehmen darf in ihrer Begrenztheit, in ihrer Relativität, in ihrer Gebrochenheit. An dieser Stelle ist Luther groß und Beispiel gebend, und über die Jahrhunderte müsste sein Vorbild weiterentwickelt werden.

Aber, Herr Drewermann, Sie nochmals als Psychotherapeut gefragt: War ein Grundgefühl von Martin Luther in seiner Anfangsphase und gerade in seiner Berufungsgeschichte die Angst?

Unbedingt. Er schreibt selber, mit wie viel Angst er zum Beispiel die erste heilige Messe gelesen hat. Die katholische Messfeier, wohlgemerkt, ist der Ort, wo eigentlich das Opfer Christi – nach Luthers eigenem Verständnis und auch in Übereinstimmung mit der Lehre der katholischen Kirche - von aller Sündenschuld befreien soll. Er aber erlebte als Priester, zu dem er geweiht worden war, die Frage seiner eigenen Würdigkeit am Altar. Kann er überhaupt die heilige Messe lesen? Isst und trinkt er nicht sich selber das Gericht damit? Wenn er das Heiligste mit unheiligen Händen und mit unheiligen Lippen berührt, ist er dann nicht ein schlimmerer Verräter noch als Judas im Abendmahlssaal? Diese Gedanken quälen ihn zum Äußersten und bringen ihn dahin, am Ende den ganzen Klerikerstand innerkirchlich noch einmal neu zu definieren, auch um in gerade dieser Frage seine eigene Freiheit zu gewinnen: Es ist nicht möglich, dass man in der Messe eine liturgische Tragödie aufführt mit einer Maske vor dem Gesicht, statt selber als Person gegenwärtig zu sein. Auch diese ungeheure Kluft muss Luther schließen, um leben zu können.

Darf man das skrupulös nennen oder sehr gewissensgeprägt?

Es ist ein Gewissen, das zweifellos eine solche Schärfe im Über-Ich verrät, dass Skrupulantismus die notwendige Folge davon ist. Aber dieses Gewissen hat, anders als Millionen Menschen vor, zur Zeit und nach Luther, ihn nicht nur gequält, er hat versucht, eine Lösung für sein eigenes Problem vor Gott und dadurch gültig für alle Menschen zu finden, und eben darin ist er groß und Beispiel gebend.